

Immensteins aus dem Jahr 1797 ist folgende Beschreibung des J o h a n n i s - f e u e r s zu entnehmen: Etwa um die neunte Abendstunde entfachten zwei ältere Männer auf diesem Stein eine mäßige Flamme. Hinzutretende Paare nährten sie mit Wacholderzweigen, und in kurzen Abständen übersprangen sie mit verschlungenen Händen schweigend die sparsam unterhaltene Glut. Auf einem Steinblock mit geebener Fläche brannte ein zweites Feuer. Um dieses bildeten die Paare einen Ring, während in der Flamme der Körper eines kleinen Tieres verbrannt wurde.

Zwei Flammen also brannten: die eine war das O p f e r f e u e r, die zweite war das der Krankheit vorbeugende bzw. solche heilende N o t f e u e r.

Die Besatzungsbehörde nach dem 2. Weltkrieg verbot diese Sonnwendfeier, sie kam nach dem Abzug der Truppe nicht mehr in Übung. An einem Hang am Ausgang des Tals der Büllot kam sie nochmals auf. Aber die Zündler waren einmal heimgegangen, bevor die Flamme verlöscht war, das Feuer hatte um sich gegriffen und Schaden angerichtet. Die Obrigkeit hatte daraufhin ein Dauerverbot erlassen.

In E r l a c h sammelten die Jungburschen am Tag des Johannisfeuers bei den Bürgern Brennmaterial für das Feuer. Wer das geheischte Scheit verweigerte, dem blieb der Hanf im Wachstum stehen . . .

Das Heibermännle

Das Heidelbeerbrechen ist ermüdende Arbeit von der Frühsonne bis zum Abend bei kargster Kost. Man hört deshalb kein fröhliches Lied dabei. Schon deshalb nicht, weil die Kinder das über die Plünderung der Heidelbeerstauden erboste Heibermännle fürchten. Die N e u s a t z e r nannten es vor der Jahrhundertwende „Schibber“. Ich bin seiner einmal ansichtig geworden in der „Förole“, als ich mit meinen Schwestern und Kameraden Heidelbeeren zum Einmachen pflückte. Hinter den Stamm einer ausnehmend starken Forle drückte sich ein Männlein. Ein verwaschenes Filzhütlein deckte eisgraue Haare, das faltige Antlitz war umrahmt von grauem Spitzbart, graue Augen funkelten mich böse an, ein löcheriger Kittel umfaltete den schwächlichen Leib, ebensolche Hosen steckten in brüchigen Langschäftern. Eine rissige Hand umklammerte den Hirschhorngriff eines spitz gezwungenen Stockes. Keine Frau, kein Kind getraute sich in den nächsten Tagen ins Heidelbeerholz. Der Schibber war ein Einspänner aus dem abgelegenen L o c h - w a l d (Grenzwald) zwischen N e u s a t z und L a u f. Niemand wußte, wovon er lebte, nur die Jäger vermuteten es. Aber erwischt hat ihn noch keiner, weder beim Schlingenlegen noch bei der Zubereitung seiner Mahlzeiten; nicht einmal seine Wohnhöhle hatten sie gefunden. Und die Leute, bei denen er Rehleber gegen Brot und Kartoffeln tauschte, wußten zu schweigen. Seine Vorsicht entsprang dem Streben, „seine“ Wälder von Kindern „sauber“ zu halten, vor Erwachsenen wußte er sich schon zu wahren.

Die B ü h l e r t ä l e r Kinder jedoch fürchteten den Schibber nicht gar sehr, sie brummelten sogar ein Spottlied über ihn: